

Verehrte Synodale, liebe Anwesende,

am Wochenende habe ich Klassentreffen, 40 Jahre Abitur. Mannomann. Beim letzten Treffen vor 10 Jahren dachte ich, als ich reinkam: Oje, sehen die alle alt aus. Bis mir kurz danach bewusst wurde, dass die Anderen natürlich dasselbe mit Blick auf meine Person wahrnahmen. Ja, so ist das. Man wird halt älter. Was das Erlebte anbetrifft, wird man zugleich freilich immer reicher. 40 Jahre Abitur. Was ist nicht alles passiert in dieser Zeit. Nur zwei, drei für mich prägende Phasen will ich nennen.

Während des Studiums verbrachte ich zwei Jahre in den USA. Dort lernte ich nicht nur meine Verwandten kennen, sondern zudem viele neue Freunde. Ich glaube, das gehört zum Prägendsten für mein Leben, dass ich immer wieder sehr viel Hilfsbereitschaft erfahren habe. Auch wenn ich Tausende von Kilometern allein unterwegs war mit dem Zelt im Kofferraum, gab es immer jemand, die weiter half oder der seine Gastfreundschaft anbot. Das galt in gleicher Weise für eine lange Reise mit dem Zug von Los Angeles nach Mexico-City. Leute besorgten mir Fahrkarten, wenn der Zug überfüllt war und ich nichts verstand, andere gaben mir zu essen, mit wieder anderen saß ich zusammen, und wir hatten eine Menge Spaß.

Pfingsten im Alltag der Welt.

In einem Spanischkurs zur Vorbereitung der Reise lernte ich einen alten Herrn jüdischen Glaubens kennen, dessen Vater in Dachau umgebracht worden war. Er hatte keinen Groll gegen mich als Deutschen, im Gegenteil: Ich hatte den Eindruck, er sprach gerne mit mir, auch wenn manches aus seinem Leben einem die Tränen in die Augen schießen ließ.

Wieder zurück in Deutschland interessierte mich freilich auch der Kontakt zur Familie, die aus Hinterpommern gekommen war. So besuchte ich all jene, die nach der Vertreibung 1946 nicht weiter ganz in den Westen gezogen waren, sondern sich kurz hinter der Oder niedergelassen hatten, also in der damaligen DDR. Unglaubliche Grenzkontrollen, wie man's jetzt leider bei den USA auch erlebt, dazu in der DDR jedoch noch Zwangsumtausch, Melden bei der Polizei und Aufpassen, was man in der Öffentlichkeit sagte und mit wem man redete, aber auch Trabi, Gastfreundschaft und große Freude bei den Verwandten über die Kontakte, all das war kennzeichnend.

Einmal, mit meiner Cousine damals in Ost-Berlin, betrat ich fröhlich pfeifend eine Straßenbahn. Eine alte Frau kam auf mich zu und meinte: "So ist es recht. Nur nicht unterkriegen lassen." Ich verstand zunächst nicht, was sie meinte. Pfeifen als

Ausdruck des Widerstandes? Fröhlich sein gegen Unterdrückung?

Bevor ich dann schließlich in die Heilbronner Gegend kam, lebte und arbeitete ich in Frankreich. Eine Kleinstadt und ca. 20 Kommunen und Weiler, sowie zwölf Kirchengebäude gehörten zur Kirchengemeinde, die finanziell gesehen allenfalls einen kleinen Bruchteil von dem hatte, was uns zur Verfügung steht, so dass manche Kirchen dem Verfall Preis gegeben werden mussten. All das bedeutete ein neues Umfeld. Nichtsdestotrotz gründeten wir in jener Zeit ein Jugendwerk, lebten mit dem Provisorischen und feierten Gottesdienste in Kirchen, die im Winter ab morgens um 5 Uhr von Ehrenamtlichen mit Holz beheizt wurden.

Wichtig ist doch zu schauen, was geht, anstatt sich daran zu orientieren, was nicht geht.

In einem der Dörfer, und alle fragten sich, wie die Bewohner dort auf mich reagieren würden, in einem der Dörfer wurden 1944 alle Männer von deutschen Truppen hingerichtet, die jüngsten um die 16 Jahre alt, in einer Familie kamen an jenem 27. September 1944 der Vater und die drei Söhne ums Leben, alle erschossen an der Kirchenmauer des Nachbarortes. In jenem Dorf hatte ich meine erste Beerdigung zu halten, der Ver-

storbene war Reserveoffizier der französischen Armee gewesen. Es ging gut. Immer wieder wurde mir gesagt, dass niemand etwas gegen mich hätte. Sie versuchten zu vergeben, nur vergessen, das könnten sie nicht.

Das Ganze war für mich auch deswegen so bewegend, weil mein Vater knapp 50 Jahre vor mir für ein paar Wochen in derselben kleinen Stadt gewesen war, allerdings nicht als Pfarrer, sondern als junger Soldat, 17 Jahre alt. Unser Kirchengemeinderatsvorsitzender dort war zugleich Organist und spielte Klavier. Er erzählte mir, dass er als Jugendlicher immer wieder bei offenem Fenster Klavier gespielt habe, ab- und an seien draußen junge deutsche Soldaten gesessen und hätten zugehört. „Vielleicht war mein Vater einer davon gewesen“, sagte ich. „Schön, wenn’s so gewesen wäre“, meinte er, „vielleicht habe ich ihm dann durch meine Musik eine Freude bereiten können in jener schrecklichen Zeit.“

Wie eigentümlich die Geschichte doch verläuft.

Und wie großartig der europäische Gedanke!

Diese europäische Idee braucht unsere Unterstützung.

All dies lässt einen das Kleinklein des Alltags, manch plumpe Gehabe und Rechthaberei leichter tragen, weil man spürt:

Es gibt noch etwas viel Größeres, Erhabeneres, als Gerangel um

Nebensächliches und Wichtigtuerei.

Noch vieles ließe sich erzählen: Von Hochzeit, Geburt der Kinder, die nun dabei sind, das Haus wieder zu verlassen und ihre eigenen Wege zu gehen, und manches mehr.

Aber warum erzähle ich das? Nicht nur wegen des Klassentreffens. Nein, mir wird deutlich: Hinter dem, was ich heute hier bin und darstelle, steht meine ganze Geschichte, und diese Geschichte wiederum hat sich im Laufe von fast 60 Jahren verknüpft mit der Geschichte vieler anderer Menschen, denen ich begegnen durfte, und sie wurde geprägt von großen weltpolitischen Ereignissen - sei es nun vom Zweiten Weltkrieg, der 13 Jahre vor meiner Geburt zu Ende gegangen war, aber noch viel länger gewirkt hat und wirkt; sei es vom Fall der Mauer, der ein freies Hin- und Herreisen zur Folge hatte und wieder neue Begegnungen ermöglichte.

Was ich bin, das bin ich sicher nicht nur, aber auch durch meine Geschichte. Wie merkwürdig wäre es, wollte ich mit meiner ganzen reichen und bunten Geschichte nichts mehr zu tun haben, würde sie einfach abhaken und so tun, als ginge mich die Vergangenheit nichts mehr an. Wie oberflächlich würde alles werden.

Wir haben sie immer wieder erlebt, Prominente, die sich nicht

mehr ihrer Vergangenheit, ihrer Geschichte erinnern und stellen wollten, von Hans Filbinger bis Günter Grass. Na ja, und ehrlich gesagt, es gibt auch bei mir und vermutlich bei uns allen Geschehnisse, die würden wir lieber aus unserer Geschichte streichen, löschen wie im PC. Aber es geht nicht. Manchmal brauchen wir Vergebung. Sei es, dass wir uns selbst vergeben oder anderen, sei es, dass uns vergeben wird. So, wie ich es bei jenen französischen Christen erlebte: "Wir können versuchen zu vergeben, nur vergessen, das können wir nicht." Es soll auch nicht vergessen werden. Vergebung genügt. Das ist mehr, als wir erwarten können. Das gilt besonders, wenn wir vor dem Richterstuhl Christi stehen, wie Paulus einmal schreibt in seinem 2. Korintherbrief (Kap. 5, V. 10), Wochenspruch für die kommende Woche, die mit dem Volkstrauertag beginnt, und Anlass gibt zum Nachdenken nicht allein über unsere je eigene Geschichte, sondern zudem über die Geschichte unseres Volkes und unseres Landes.

Gegen alles Vergessen ist die Kirche eine Art Gedächtnis für die Welt. Nicht nur, weil Jesus bei seinem letzten Mahl mit den Jüngern sagte: „Das tut zu meinem Gedächtnis“, nicht nur, weil wir an seine Geburt denken an Weihnachten, an seine Kreuzigung an Karfreitag und seine Auferstehung an Ostersonntag.

Nicht nur deswegen, sondern auch, weil sich mit seinem Leben, seinem Tod, seiner Auferstehung alle Geschichten und alle Geschichte von Verlorenheit und Zuversicht, von Schuld und Vergebung, Verzweiflung und Hoffnung verbinden zu einer neuen Geschichte. Einer neuen alten Geschichte unter der Überschrift: "Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende ..." (Klagelieder Jeremias Kap. 3, V. 22). Sie, Güte und Barmherzigkeit Gottes, wurden offenbar in Jesus Christus, zu dessen Leib wir gehören, dessen Leib wir sind. Wir leben in seiner Gegenwart. Sie setzt uns in Bewegung. Was uns prägt, nehmen wir mit. Was uns belastet, verliert seine Macht. Hoffentlich. Seine Geschichte, seine ureigene Menschengeschichte, macht uns reich. "In ihm leben, weben und sind wir." (Paulus in der Apostelgeschichte Kap. 17, V. 28).

"Herr Jesus Christus, wir danken dir für deine Gegenwart, in der wir leben und voller Hoffnung unsere Geschichte mit dir weiter gehen. Erfülle uns mit deinem Geist, den Reichtum der Welt zu entfalten und ihr Elend zu überwinden. Deine Liebe umfange uns in all unserem Tun und Lassen."

Amen

- **Lied: EG 268 "Strahlen brechen viele aus einem Licht"**